

Zu den Filigranblechen der Bügelfibeln aus Donzdorf, Grab 78¹

von
Birgit Arrhenius

An den beiden Bügelfibeln aus Donzdorf, Grab 78, befinden sich sowohl an der Kopf- wie an der Fußplatte filigranverzierte Bleche, die aus blassem Gold bestehen und mit Kastenfassungen versehen sind. An der Kopfplatte befinden sich drei Bleche von rechteckiger Form, von denen eines größer, die beiden anderen kleiner sind. Die Bleche sind in die leeren Felder zwischen dem gegossenen Tierornament eingelegt und mittels Silbernieten befestigt. Das große Blech hat drei, die beiden kleineren je zwei Kastenfassungen. Zwischen den Kästen sind 8-förmige Schleifen aus Filigrandraht in unregelmäßiger Anordnung aufgelötet. Einige von den Kästen sind jetzt leer, in den anderen befinden sich dunkelrote Granate, die aus einem wahrscheinlich aus Mitteleuropa stammenden Almandin bestehen².

Auf der Fußplatte der Fibeln befindet sich ebenfalls ein aufgelegtes goldenes Filigranblech, diesmal von rhombischer Form, dessen Mitte eine rhombische Aussparung für eine nielloeingelegte, vergoldete Erhebung der Fußplatte aufweist. Auch dies Blech trägt sowohl Kastenfassungen mit Almandinen wie Filigranverzierung aus 8-förmigen Schleifen.

Die Befestigung dieser Bleche erfolgte mit Hilfe von Silbernieten, die sich in sämtlichen Fällen unter der Goldfolie der Kastenfassungen befinden und jetzt nur an den Stellen sichtbar werden, an denen die Steine herausgefallen sind. Dies Verfahren zeigt uns, daß die Fassung der Steine nach der Befestigung der Filigranbleche vorgenommen wurde, d. h. daß die Bleche nicht mitsamt den Steineinlagen fertig gekauft, sondern von dem Fibelhandwerker hergestellt wurden.

Über Kittmasse unter den Steinen liegen keine Beobachtungen vor³. Mit aller Wahrscheinlichkeit hat man aber eine dünne Schicht von organischer Masse unter der Goldfolie angebracht, um eine ebene Fläche über den Nieten für die Einlage zu bekommen⁴.

Die Befestigung der Steine erfolgte nur mittels Umbiegen der Kastenwände über den Granaten. Hierzu läßt sich beobachten, daß die Kastenwände, d. h. die Umrahmung, zunächst ziemlich weit gemacht waren, da die Kastenwände beim Zusammenpressen die Steine weit überragten. Der größte Falz ergab sich dabei an den rechteckigen und dreieckigen Kästen an den Ecken, da die Kastenwand hier in stärkerem Maße umgebogen wurde.

Über die Filigranverzierung ist nicht viel zu sagen. Es handelt sich um eine unregelmäßige Verzierung, die aus Schleifen von gekerbtem Draht mit einem Dm. von 0,5 mm besteht. Die Schleifen sind nicht nur unregelmäßig angeordnet, sondern haben auch selbst unregelmäßige Form, wobei sich beobachten läßt, daß die 8-förmige Schleife in mehreren Fällen nicht geschlossen ist. Vielleicht stellt dies Muster eine Nachahmung des gegossenen Spiralornaments der Fibeln dar.

¹ Das Grab ist veröffentlicht von E. Neuffer, Der Reihengräberfriedhof von Donzdorf (1972) 15 ff., Taf. 22–24, 58–65 und Titelbild.

² Eine nähere Darlegung dieses Themas wird in meinem Buch „Granatkunst der Merowingerzeit“ (in Vorbereitung) gegeben.

³ Leider hatte ich nicht die Möglichkeit, die Fibeln vor der Konservierung zu studieren. Öfters findet man kleine Spuren von Kohlenstoff unter der Goldfolie.

⁴ Vgl. B. Arrhenius, Granatschmuck und Gemmen aus nordischen Funden des frühen Mittelalters. Stockholm 1971, 79.

Um die Technik der Steinfassungen, die an diesen Blechen angewandt wurde, besser zu verstehen, will ich hier in aller Kürze die verschiedenen Techniken beschreiben, die für die Fassung von Einzeleinlagen benutzt wurden.

Es lassen sich drei verschiedene Hauptmethoden der Fassungstechnik von Einzeleinlagen unterscheiden.

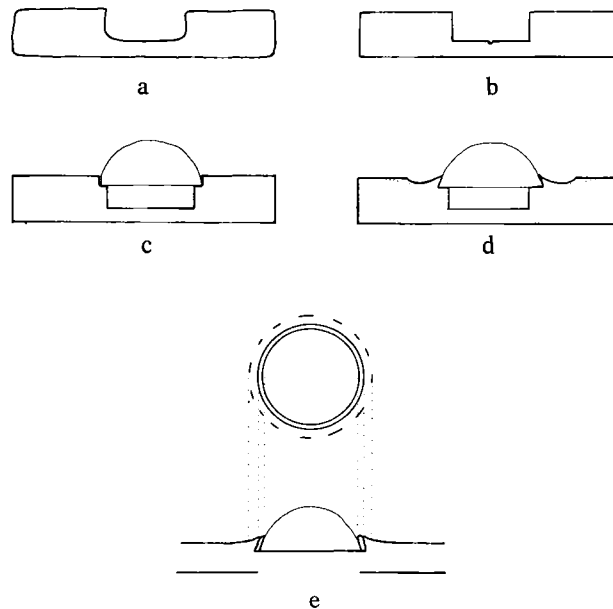


Abb 1. Einfassungstechnik I.
Schematische Zeichnung. Maßstab 2 : 1.

I. Einfassungen, die in die Ebene des Schmuckstücks versenkt sind, sogenanntes „gipsy-setting“, wobei man in der Fläche des Schmuckstücks eine Vertiefung anbrachte, sei es im Guß (Abb. 1 a), sei es mittels eines Bohrers (Abb. 1 b). Um die Einlage zu fassen, wurden die Kanten der Vertiefung mit dem Meißel so bearbeitet, daß ein eingekerbter Rand entstand (Abb. 1 c), der mit der Punze über die Einlage gedrückt wurde (Abb. 1 d). Diese Fassungstechnik wird vorzugsweise bei ziemlich weichem Metall wie z. B. Gold, Silber oder Kupfer angewendet, während härtere Legierungen, wie Bronze, hierfür weniger geeignet sind.

Eine allgemeine Beobachtung an den völkerwanderungszeitlichen Fibeln — mit Ausnahme der nordischen, bei denen diese Technik erst in der Vendelzeit aufgenommen wird — besteht darin, daß die runden Fassungen dieser Art nicht im Guß, sondern mit einem Bohrer hergestellt wurden, dessen Spitze in der Mitte eine Vertiefung hinterlassen hat (Abb. 1 b; Taf. 98, 1)⁵. Doch boten in diesem Falle auch die Ecken eine gute Möglichkeit, das Metall über die Einlage drücken zu können, ohne daß der Druck die Einlage zu hart traf. Bestand das Metall des Schmuckstücks aus einer härteren Legierung, wie z. B. Bronze, so bestand die Gefahr, daß die Einlage bei der harten Pressung zersprang. Um dieser Gefahr zu entgehen, wurden besonders runde Zellen mit einem Kasten aus Gold oder Silber umgeben und danach in dem Schmuckstück gefast (Abb. 1 e). Dies Verfahren führt unmittelbar zu der Fassungstechnik II.

II. Kastenfassungen. Um die Kastenwände fest miteinander zu verbinden, mußte man ein Hartlot verwenden. Für diese Kästen hat man vorzugsweise Silber oder Gold verwendet, da diese Metalle für Hartlötung besser geeignet sind. Auf Cloisonné-Arbeiten dieser Zeit kann man zwar häufig Zell-

⁵ Bei der Einfassung von Cloisonnéeinlagen ergibt sich eine Reihe von anderen Einfassungstechniken.

⁶ Diese Vertiefung entsteht bei Verwendung eines kegelförmigen Bohrers.

wände finden, die aus Bronze bestehen, aber diese sind mit Weichlot zusammengefügt, dessen weiche Fuge für Cloisonné-Arbeiten genügt, die mit einer plastischen und klebenden Kittmasse gefüllt sind⁷. Für die Fassung einzelner Steine ist aber eine festere Verbindung notwendig. Eine besonders starke Belastung der Wandfuge tritt dadurch ein, daß man den Kasten etwas kleiner als die Einlage macht und diese nachher unter Wärme einpreßt, um damit die greifende Kraft der Wände für die Befestigung auszunutzen. Diese Technik wird hier als II a bezeichnet (Abb. 2, a—d).

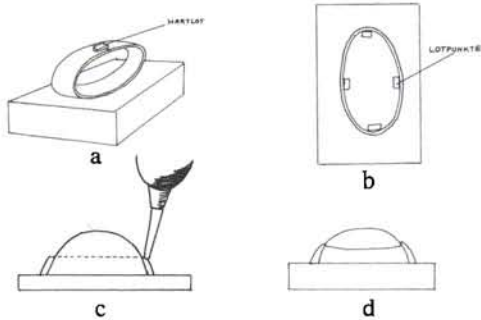


Abb. 2. Einfassungstechnik II a.
Schematische Zeichnung. Maßstab 2 : 1.

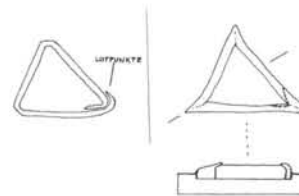


Abb. 3. Einfassungstechnik II b.
Schematische Zeichnung. Maßstab 2 : 1.



Abb. 4. Einfassungstechnik II c.
Schematische Zeichnung. Maßstab 2 : 1.

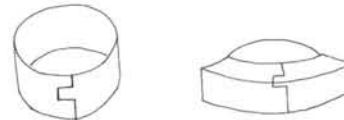


Abb. 5. Einfassungstechnik II d.
Schematische Zeichnung. Maßstab 2 : 1.

Die Befestigung der Steine nur durch Umbiegen der Wände, hier als II b bezeichnet, stellt eine Vereinfachung der Technik dar. Die Fassung ist in diesem Falle nicht kleiner als die Einlage, wird aber durch Falten mit der Punze kleiner gemacht (Abb. 3 a). Die Fassung erhielt dabei ein unregelmäßigeres Aussehen, als wenn man sich hauptsächlich der Greifkraft der die Einlage umspannenden Wände bediente.

Eine dritte Möglichkeit der Fassung, Technik II c, bestand darin, den Kastenwänden eine zackenförmige Oberkante zu geben, die dann umbogen wurde (Abb. 4).

Eine sehr raffinierte Methode der Kastenfassung, Technik II d (Abb. 5) besteht darin, die ganze Oberkante in einem Knick umzubiegen, so daß ein horizontales Dach entsteht. Man kann dies auch durch Anlöten eines horizontalen Bleches erreichen. Dies Dach dient zum Verschließen der Einlage⁸.

III. Einfassungstechnik III, bei der man die Fassung durch Draht oder Drähte am Schmuckstück befestigt, findet sich bei Perlen oder perlförmigen Einlagen und hat in unserem Zusammenhang kein Interesse.

Die hier beschriebenen Techniken der Steinfassung waren in römischer Zeit alle wohlbekannt und werden bis in unsere Zeit hinein angewendet. Bei den Völkern, die an den Rändern des Römischen Reiches wohnten, wurde besonders die Fassungstechnik I und II b verwendet. Die Steinfassungstechnik II b findet sich in besonderem Maße in der sog. gotisch-pontischen Schmuckkunst⁹. Hier wurden Kastenfassungen der beschriebenen Art zusammen mit schleifenförmigem Filigran in unregelmäßiger Streuung auf der goldenen Oberfläche der Fibeln angebracht¹⁰. Der Grund für die häufige

⁷ Bei Cloisonnéarbeiten spielt die Kittmasse in der Regel eine integrierende Rolle im Gegensatz zu Einzeleinlagen.

⁸ Häufig liegen die Steine jetzt ziemlich locker in der Einfassung, was seinen Grund darin hat, daß die ursprünglich benutzte Kittmasse organischer Herkunft vergangen ist.

⁹ Vgl. N. Fettich, Der zweite Schatz von Szilagy-Somlyo. Arch. Hungarica, 8, Budapest 1932, 67 ff.

¹⁰ Z. B. Fettich (wie Anm. 9) Taf. XII—XVIII.

Verwendung dieser Technik liegt darin, daß die Steinfassungstechnik II b sich besonders gut für die Anbringung unregelmäßig eckiger Steine eignete. Bei jeder Ecke eines solchen Steins konnte man die Wand so umbiegen, daß sie sich weit über die Einlage ausdehnte, ohne dabei einen harten Druck auf die Kante der Einlage auszuüben. Aus diesem Grunde konnte man auch die Lotfuge mit Weichlot in einer solchen Ecke anbringen, da der Druck der Punze nicht besonders stark zu sein brauchte. Die unregelmäßig geformten Steine, meistens Granate, sind ein Charakteristikum dieser Schmuckart. Die Steine können gewölbt sein, haben aber häufig eine mehr oder minder ausgeprägte eckige Form nicht nur im äußeren Kontur, sondern auch im Querschnitt. Bei den gewölbten Granaten ist die Wölbung dadurch kammartig ausgeformt, während sie bei den anderen dachförmig ausgebildet ist. In einer anderen Arbeit¹¹ habe ich ausführlicher darlegen können, daß der eckige Querschnitt darauf zurückzuführen ist, daß man die Glühspaltungstechnik nicht vollkommen beherrschte bzw. daß man als Rohmaterial Granate verwendete, deren Kristallform noch voll ausgebildet war. Das heißt, man hat die für die Spaltungstechnik günstigen Granate nicht benutzt, deren zusammengepreßte, teilweise beschädigte Kristallstruktur eine genügend schiefrige Struktur hatte, wie sie nur unter besonderen geologischen Verhältnissen entstehen kann, bei denen das Muttergestein der gebildeten Granate noch einer Kontaktmetamorphose unterworfen war. An denselben Fundorten kommen mehr oder weniger schiefrige Granate vor, und die schlecht gespalteten Granate können auch als Ausschlußmaterial angesehen werden.

Die Granatanalysen von gotisch-pontischen Schmuckstücken lassen eine Gruppe von Almandingranaten erkennen, deren Diffraktionswerte von den Granaten abweichen, die z. B. bei den Franken benutzt wurden¹². Doch ist es nicht unwichtig, darauf hinzuweisen, daß die Verwendung der „dreieckigen“ Granate auch in künstlerischer Hinsicht von Bedeutung war, indem dadurch eine Art von Facettierung erreicht wurde.

Als die Einlegekunst bei den Germanen in Mitteleuropa festen Fuß faßte und man begann, mitteleuropäische Granatvorkommen auszuschöpfen — wahrscheinlich entlang der Gebirgskette Böhmerwald—Thüringerwald¹³ —, hatte man hier Zugang zu Almandingranaten, die sich ohne Schwierigkeiten in dünne Scheiben spalten ließen. Solche Scheiben in regelmäßige Formen geschnitten oder auch unregelmäßig mit rauen Kanten wurden bis in den Norden verhandelt. Für die Fassung einzelner Steine wurden im Norden in der Völkerwanderungszeit meist Granate mit rauen Kanten verwendet, wie man sie z. B. auf Helgö¹⁴ in der dort aufgedeckten Goldschmiedewerkstatt gefunden hat. Bei den Franken und Angelsachsen sind dagegen fast alle Granate mit einer schrägen Kante und in regelmäßiger Form geschnitten. Bei der Fassung dieser Steine hat man entweder die Technik I angewendet, d. h. meistens mit einem Bohrer hergestellte oder schon im Guß ausgesparte Vertiefungen auf der Fibel, oder man machte vorzügliche, sehr gut und exakt angepaßte Kastenfassungen vom Typ II a. Sieht man das zugängliche Fundmaterial durch, so fällt auf, daß die Kastenfassungen der Art, wie sie in der gotisch-pontischen Schmuckkunst üblich waren, nur im Norden bis zum Ende der Völkerwanderungszeit weiterleben. Zwar kommen gegen Ende der Völkerwanderungszeit die Goldscheibenfibeln auf, bei denen die Kastenfassungen eine dominierende Rolle spielen. Aber deren Kästen sind insofern anders gebildet, als bei ihnen der Eckenverschluß nicht so betont angewendet wird. So befindet sich die Lotfuge mehrmals nicht an der Ecke, sondern in der Mitte der Wandung. Zumeist sind die Kästen auch viel höher und größer als die in der pontischen Schmuckkunst oder im Norden üblichen¹⁵. An den Goldscheibenfibeln treten auch die Kastenfassungen vom Typus II d in beiden Varianten auf. Diese Art der Fassung kann man in der pontischen Schmuckkunst nur sehr selten beobachten, und im nordischen Material habe ich diese Technik der Steinfassung bislang nicht gefun-

¹¹ Dies wird näher in meinem Buch (wie Anm. 2) dargelegt.

¹² Vgl. Anm. 2.

¹³ Vgl. Anm. 2.

¹⁴ B. Arrhenius, Svärdsknappen från Vallstenarum på Gotland. Fornvännen, 1970, 205 u. Abb. 19.

¹⁵ In diesen Fällen verwendet man eine kristallinische Kittmasse zur Ausfüllung.

den. Schon Rademacher¹⁶ hat bei mehreren Stilzügen auf die Verbindungen zwischen den Goldscheibenfibeln und der pontischen Schmuckkunst aufmerksam gemacht, Kontakte, die vielleicht über das Byzantinische Reich gelaufen sind. Dagegen stößt die Annahme einer Verbindung zwischen der nordischen Goldschmiedekunst und den byzantinischen Goldscheibenfibeln auf größere Schwierigkeiten. In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß aus Warde in Dänemark eine solche Fibel stammt, die wahrscheinlich zu der frühen Gruppe gehört¹⁷. Doch steht sie in der Gruppe der Goldscheibenfibeln insofern vereinzelt da, als ihre Einlagen nur aus Granaten bestehen. Für die Goldscheibenfibeln bildet aber die Verwendung von bunten Steinen einen charakteristischen Zug. In dieser Hinsicht bildet die unten erwähnte mit bunten Steineinlagen versehene Fibel aus Kitnaes eine Verbindung zu den Goldscheibenfibeln.

Mit diesen Überlegungen habe ich zu zeigen versucht, daß zwischen der Einlagekunst der Donzdorfer Fibeln einerseits und einer derartigen Verzierung im gotisch-pontischen Schmuckstil wie in der nordischen Kunst andererseits ein engerer Zusammenhang besteht als mit allem, was man im übrigen Europa in dieser Zeit findet. Die gleichen Beobachtungen kann man hinsichtlich der Filigranverzierung machen. In der pontischen Schmuckkunst ist ein in Form von Schleifen und Ösen in unregelmäßiger Anordnung verwendetes Filigran sehr häufig. Das Gleiche gilt für die Verzierung der Goldscheibenfibeln, doch sind die Filigrandrähte hier häufig gröber und nachlässiger gebildet¹⁸. Bei den Franken und Angelsachsen im besonderen, wahrscheinlich aber auch bei den übrigen germanischen Stämmen, finden wir eine ganz andere Filigrankunst, bei der man mittels kleiner Filigrankreise oder -ösen die Fläche bedeckt oder man benutzt die Filigrandrähte, um sie zu einem Tierornament auszugestalten. Die Drähte, die für diese Verzierung benutzt wurden, zeichnen sich durch besondere Feinheit und schöne Perlung aus. Bei dem in Filigran hergestellten Tierornament hat man das gleiche Muster häufig in das den Grund bildende Goldblech getrieben, so daß der Filigrandraht dieses Relief noch verstärkte. Im Norden finden wir gleichfalls diese beiden Arten von Filigranverzierung und die Drähte können genauso fein sein wie bei den Angelsachsen. Ein kleiner Unterschied ist jedoch darin zu erkennen, daß sich bei der Verwendung von Filigrandraht für Tierornament — wie z. B. an den Goldhalskragen — unter dem Filigran nicht ein getriebenes Blech, sondern ein aus massivem Gold geschnittenes oder gegossenes Tier befindet¹⁹.

Wenn wir bei verschiedenen anderen germanischen Stämmen eine einfachere, aus Schleifen und Ösen gebildete Filigranverzierung finden, so sind diese Schleifen stets sehr regelmäßig in Reihen oder Feldern angeordnet und unterscheiden sich dadurch von der Filigranverzierung der Donzdorfer Fibeln.

Schließlich will ich noch einen weiteren charakteristischen Zug der Goldbleche auf den Donzdorfer Fibeln besprechen, nämlich die Tatsache, daß diese Bleche in schmale, streng abgegrenzte Felder eingelegt sind.

Hierfür lassen sich im gotisch-pontischen Schmuckstil keine Parallelen nachweisen. Dort werden die Goldbleche stets als flächendeckende Muster verwendet, indem sie die ganze Fibel verkleiden und durch Umbiegen an der Hinterseite der Fibel befestigt sind. Genau das Gleiche gilt für die Goldscheibenfibeln.

Eingefaßte kleine Goldbleche dieser Art bilden eine Verzierung, die am besten bei den Angelsachsen vertreten ist²⁰, auch wenn sie bei den übrigen germanischen Völkern des Kontinents hin und wieder begegnet.

Im Norden ist diese Art von Goldblechverzierung zwar nicht sehr verbreitet, wird aber doch an mehreren großen Relieffibeln wie an einigen Schwertmundblechen verwendet. Ich will hier die Parallelen anführen, die den Blechen aus Donzdorf am nächsten kommen. Die drei schönen Relieffibeln

¹⁶ Vgl. F. Rademacher, *Fränkische Goldscheibenfibeln*. München 1940, 42 ff.

¹⁷ Vgl. W. Holmqvist, *Kunstprobleme der Merowingerzeit*. Stockholm 1939, Taf. LXV: 3.

¹⁸ Vgl. die Abbildungen bei Rademacher (wie Anm. 16) und N. Fettich (wie Anm. 9).

¹⁹ Vgl. Sune Lindqvist, *Vendelkulturens ålder och ursprung*. Stockholm 1926, Abb. 60—63.

²⁰ Vgl. T. D. Kendrick, *Anglo-Saxon Art to A. D. 900*. London 1938, 84 ff.

aus Norwegen, Fonnås (Taf. 99, 2), Indre Arne und Hauge, Klepp^{20a}, haben Goldblechverzierung, die der Donzdorfer Fibeln sehr ähnelt. Die Fibel aus Hällan, Hälsingland, Schweden (Taf. 98, 3), gehört auch zu dieser Gruppe, doch kommt bei ihr eine einfache Cloisonné-Einlage hinzu. Für diese Fibel ist meiner Meinung nach kennzeichnend, daß der schöne Cloisonné-Knopf der Bügelscheibe, die ich früher als eine sekundär eingesetzte Scheibenfibel erklärt habe²¹, sehr exakt zugeschnittene Granate aufweist, während die Granate an der Fußplatte dagegen nur rauhe Kanten besitzen. Hällan repräsentiert einen Fibeltyp, der in Südsandinavien mehrere Parallelen hat, u. a. die schöne Fibel aus Kitnäs, Seeland²². Wie Hällan ist diese Fibel aus mehreren, einzelnen Teilen aufgebaut. An der Kitnäs-Fibel ist die Verbindung der einzelnen Teile von einem mit Filigran sowie Einlagen von Granaten, Karneol und Perlmutter verzierten Goldblech verkleidet. Die Verzierung der Kitnäs-Fibel knüpft in gewisser Weise an die hier behandelten Verzierungsarten an, wie z. B. die Kastenfassungen vom Typ II b. Doch handelt es sich hier nicht um eine Verzierung in begrenzten Flächen, sondern um ein die ganze Fläche deckendes Goldblech. Die Filigranverzierung selbst ist besonders reich mit Ösen und Kreisen wie Tierornament. Wie oben erwähnt, bildet die Kitnäs-Fibel ein vorzügliches Beispiel eines Zwischengliedes zwischen der nordischen Goldblechkunst dieser Art und der Kunst der fränkischen Scheibenfibeln.

Noch zwei weitere Beispiele dieser Goldblechkunst im Norden sollen erwähnt werden. Auf der „Eierstabfibel“ aus dem Fund von Grönby, Schonen²³, sind zwei derartige Goldbleche in begrenzte, zwischen reliefgegossenem Tierornament befindliche Felder eingelegt (Taf. 98, 2). Diese Fibel hat eine besonders enge Beziehung zu den Donzdorfer Fibeln. Man kann beobachten, daß an der Grönby-Fibel — im Gegensatz zu den oben erwähnten — das Goldblech an der Fußplatte offenbar sekundär zugesetzt ist, da die Silberniete ganz offen in der Filigranaufgabe sitzen.

In einem großen Grabhügel in Högom, Hälsingland, wurde 1951 ein schönes Schwert gefunden, dessen Scheide ein Goldblech unserer Art trägt²⁴. Die Begrenzung dieses Goldblechfeldes besteht nicht aus Feldern mit gegossener Tierornamentik, sondern aus einem mit Tierornament verzierten Preßblech (Taf. 99, 1. Abb. 6 a u. b).

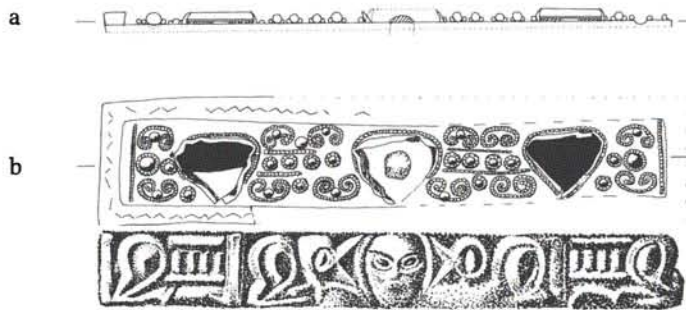


Abb. 6. Zeichnung des Filigranblechs aus Högom mit Querschnitt, in dem die Befestigung des Bleches zu sehen ist. (Zeichnung V. O. Meaden) Maßstab 2 : 1.

^{20a} Indre Arne abgebildet bei W. Holmqvist, *Germanic Art*, Stockholm 1955, Taf. 4, 11, und Hauge, Klepp, bei B. Hougén, *The Migration Style*, Oslo 1936, Abb. 35.

²¹ B. Arrhenius (wie Anm. 4) 110.

²² Vgl. E. Munksgaard, *Guldfundet fra Kitnäs strand ved Jägerspris*. Nationalmuseets Arbejdsmark 1966, 1 ff., Farbtafel 2 u. Abb. 7–10.

²³ Vgl. B. Alenstam, *Zwei Reliefsparagen aus Grönby, Skåne*. Meddelanden från Lunds universitets historiska museum, 1949, 185 m. Abb. 1, 2.

²⁴ Vgl. D. Selling, *Hövdingasvärdet från Högom*. in: *Arkeologiska forskningar och fynd*. Stockholm 1952, 354 ff. Abb. 1–6.

Schließlich soll auch das schöne Mundblech aus Skjoldelev, Lading, Dänemark^{24a}, in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Die Filigranverzierung ist hier viel regelmäßiger als auf den anderen genannten Beispielen und die cloisonierten Felder sind zahlreicher. Für die Verzierung dieses Mundblechs kann man auf nahe Parallelen im angelsächsischen Fundmaterial hinweisen und diese zeigen uns wieder den Unterschied zwischen den anderen hier behandelten Beispielen und der angelsächsischen Goldblechverzierung. Wie schon erwähnt, hat die Goldblechverzierung einen Schwerpunkt im angelsächsischen Bergland. Um so bemerkenswerter ist daher die Tatsache, daß in diesem Land eine derartige Verzierung an gegossenen Bügelfibeln sehr selten zu sein scheint²⁵. In England findet sich die Goldblechverzierung auf Scheibenfibeln, Schwertern, Anhängern usw. Die angelsächsische Goldblechverzierung ist eben durch ihr regelmäßig ausgebildetes Filigran und Steinfassungen vom Typ II a charakterisiert. Werden Fassungen vom Typ II b angewendet, was nur ausnahmsweise vorkommt, so sind auch diese Fassungen sehr exakt und ohne deutliche „Eckverschlüsse“²⁶.

Auf Grund all dieser Überlegungen komme ich zu dem Schluß, daß die Goldblechverzierung der Donzdorfer Fibeln nur im Norden gefertigt sein kann. Nur in Skandinavien finden wir alle die Komponenten, die in dieser Verzierung Ausdruck finden. Fragt man sich, wo im Norden die Herstellung erfolgt sein kann, so wird die Beantwortung dieser Frage schwieriger. Als Dagmar Selling das Schwert aus Högom publizierte, hat sie für Parallelen der Goldblechverzierung auf Norwegen hingewiesen. Der reiche Fund aus Kitnäs wie der Fibeltyp, den die Fibel aus Hällan repräsentiert, deuten aber darauf hin, daß solche Bleche auch in Dänemark hergestellt sein könnten. Fassungen von einzelnen Granaten dieser Art finden wir auch auf Brakteaten, die in beiden Ländern gefunden sind, z. B. aus dem Fund von Darum, Jütland, und Sletner, Norwegen²⁷.

Für eine nähere Lokalisierung des Herstellungsorts ist die Goldblechverzierung an sich wohl nicht charakteristisch genug. Hierfür wird man aus der Verbindung der Goldblechverzierung mit einer bestimmten Ausprägung der Tierornamentik weitere Schlüsse ziehen können. Das Gleiche gilt auch für eine feinere Chronologie. Wie wir gesehen haben, kommt die Goldblechverzierung schon in der ersten Stufe der nordischen Relieffibeln, vertreten durch die Fibel aus Grönby, vor und lebt bis zu deren jüngsten Typen, wie sie durch die Fibel von Hällan repräsentiert wird.

^{24a} Vgl. E. Behmer, Das zweischneidige Schwert der germanischen Völkerwanderungszeit. Stockholm 1939, Taf. 37, 2.

²⁵ So gibt es kein Beispiel von Verzierung dieser Art bei E. T. Leeds, A Corpus of early Anglo-Saxon great square-headed brooches. Oxford 1949. Das einzige Beispiel, das ich kenne, ist die Bügelscheibenfibel aus Richborough, Kent, vgl. N. Åberg, The Anglo-Saxons in England. Uppsala 1926, Fig. 140, wo die Bügelscheibe mit 8-förmigen Filigranschlingen verziert ist. In dieser Arbeit Taf. 22, 2.

²⁶ Vgl. die Abbildungen bei R. Jessup, Anglo-Saxon Jewellery. London 1950, und Kendrick (wie Anm. 20) oder N. Åberg (wie Anm. 25).

²⁷ Vgl. M. Mackeprang, De nordiske Guldrakteater. Århus 1952. Darum: Taf. 23, 21; Sletner: Taf. 28, 2—4.